

Das Foto steht aus rechtlichen Gründen für das Online-PDF nicht zur Verfügung.

© CRIBB VISUALS/GETTY IMAGES



EDITORIAL

Liebe Leser*innen,

das Böse ist immer und überall, deswegen gibt es auch so viele und immer mehr Krimis. Im TV jedenfalls weit über den guten alten »Tatort« hinaus irgendwo immer einen. Jede Region, die was auf sich hält, hat ihre Mordfälle und den eigenwilligen erfolgreichen Ermittler oder die taffe Ermittlerin. Drauf ist es um, der Kommissar geht um. Natürlich auch in Skandinavien oder Großbritannien oder ganz klar, Amerika, ach das Böse ist überall.

Das spiegelt sich auch in der Kriminalliteratur. Einen Krimi zu schreiben hat sich nahezu zu einem Erfolgsrezept für Schriftsteller*innen entwickelt. Du willst was erzählen? Schreib einen Krimi. Dafür gibt es die besten Rezepte (und das größte Publikum gleich dazu). Ein Mord, ein Ermittlerteam mit persönlichen Problemen und Macken, ein paar falsche Fährten, fertig ist der gute alte Whodunit. Wer war's? Wie geschah's?

Es geht auch anders. Doch bei der Fülle, die uns auf dem Buchmarkt aus dem In- und zunehmend auch aus dem außereuropäischen Ausland erreicht, fällt es mitunter schwer, die richtig guten Kriminalromane herauszufiltern. Solche, die uns überraschen mit unerwarteten Wendungen, interessanten Einblicken in unbekanntes Gelände, uns herauslocken aus eingefahrenen Denkmustern. Spannungsliteratur, bei der wir beim unterhaltsamen Lesen jede Menge Neues erfahren und zwar *en passant*. Wir finden: Das ist in Zeiten der Globalisierung hilfreich und durchaus angebracht.

Vielleicht mögen Sie uns folgen auf unserer kriminellen Reise um die Welt und entdecken dabei einen für Sie besonders spannenden Ort. Das würde uns sehr freuen.

Ihre Anita Djafari

Global Crime Fünf Kontinente – ein literarischer Code? Ein Streifzug von Thomas Wörtche

Gewalt und Verbrechen sind weltweite Themen von Literatur. Was als literarisches Sprachspiel angefangen hat (Edgar Allan Poe), als originelle Zeichenoperationen, hat sich spätestens seit Dashiell Hammett zum probaten Instrument entwickelt, die »bösen Fragen« an die jeweiligen Gesellschaften zu stellen – literarisch, ästhetisch, fiktional.

Dabei geht es in der Kriminalliteratur nicht um Abbildung (das erledigen andere, multimediale Narrative besser), sondern darum, mit literarischen Mitteln auf gesellschaftliche Dispositionen zu reagieren. Mit literarischen Mitteln indes, die die Erzählkonvention »Kriminalliteratur« über nunmehr fast 150 Jahre entwickelt und damit eine Art universalen Code etabliert hat, der weltweit für ein breites Lesepublikum (und für das Publikum der audiovisuellen Spinoffs dieser Narrative, also Film, Serien, Graphic Novels etc.) verständlich und kommunikabel ist.

Trends und Entwicklungen brauchen Zeit – was in den 1980/90ern angefangen hat, die globale Vernetzung von Kriminalliteratur außerhalb nationalliterarischer Parameter und systematisiert durch forcierende Strukturen wie das Festival *Semana Negra* in Spanien oder die *metro*-Reihe im Schweizer Unionsverlag – ist heute selbstverständlich geworden: die Wahrnehmung von Kriminalliteratur als globales Phänomen. Auch wenn der oberflächliche Eindruck entstehen mag, man könne das Genre nationalliterarisch sortieren – der deutschsprachige Kriminalroman, der nordische Kriminalroman, der schottische/irische Kriminalroman etc. Natürlich braucht (fast) jeder Kriminalroman sein spezifisches Setting, die *local knowledge* des Autors, aber daraus lassen sich keine aussagekräftigen Typologien konstruieren. Polizeikorruption, um nur ein Beispiel zu nennen, ist ein Thema, das für Südafrika (Mike Nicol), Australien (Peter Temple, Garry Disher, David Whish-Wilson) oder Lateinamerika genauso virulent ist wie für die USA, die Türkei (Celil Oker), Italien oder

Frankreich. Abgesehen davon, dass sich darin ein transnationales Vertrauensdefizit in staatliche Ordnungsvorstellungen artikuliert (die deutsche, nordische und angelsächsische Polizeifrommheit in vielen Narrativen ist ein spezielles Thema) – interessant sind dabei die Bedeutungsschichten, die unter der respektive unter allen Plot-Oberfläche(n) liegen und den Reiz des Genres ausmachen. Die »Litprom-Literaturtage« werden im Januar 2019 in Frankfurt unter dem Titel »Global Crime« versuchen, eine möglichst differenzierte Momentaufnahme dieses Phänomens

Art »Quellcode«, der sich von seinen angelsächsisch-französischen Mustern (obwohl als Folie immer noch vorhanden) derart emanzipiert hat, dass sein kommunikatives Potenzial die jeweils probate Ästhetik in unendlichen Variationen zulässt, ohne in die Falle des »Immergleichen« zu geraten.

Zum Beispiel Chan Ho-Kei. Sein Roman »Das Auge von Hongkong« hat eine schon fast parodistische Grundkonstellation. Er übernimmt das anscheinend rationale Muster der Deduktion (seit Poe und Conan Doyle ein topisches Verfahren), komisiert es, in dem er einen schon gestorbenen Detektiv deduktive Kunststückchen vollbringen lässt, besteht aber trotzdem auf der Praktikabilität der Methode, um »Aufklärung« in den

Interessant sind die Bedeutungsschichten, die unter den Plot-Oberflächen liegen und den Reiz des Genres ausmachen

sichtbar werden zu lassen. Die eingeladenen Autorinnen und Autoren könnten unterschiedlicher nicht sein – Jeong Yu-jeong aus Korea, Chan Ho-Kei aus Hongkong, Candice Fox aus Australien, Marcelo Figueras aus Argentinien, Patrícia Melo aus Brasilien, Mercedes Rosende aus Uruguay, Deon Meyer aus Südafrika, Gary Victor aus Haiti sowie Merle Kröger und Max Annas aus Deutschland. Alle Genannten sind – natürlich – den verschiedensten Erzählkonventionen des Genres verpflichtet, aber ihre Werke sind gleichzeitig mehrfach codiert. Diese im Verlauf der Geschichte des Genres ausdifferenzierten Erzählkonventionen bilden dabei eine

verwundenen und verschlungenen Hongkonger Verhältnissen (das Wirken der Triaden, also des organisierten Verbrechens, das als systemübergreifend – von der Kronkolonie bis zur Sonderverwaltungszone – diagnostiziert wird) als erzählerisches Prinzip obwalten zu lassen. Auch wenn die geografische und kulturelle Distanz zwischen Hongkong und Haiti erheblich ist – die Geschichten, die Gary Victor um seinen versoffenen und gewaltaffinen Polizisten, Inspektor Deuswalwe Azémar, erzählt, weisen erstaunliche strukturelle Parallelen zu Chan Ho-Kei auf. Auch Victor überzeichnet komisch seinen Helden, stattet seine Bücher mit einer Menge

gebrochener Elemente (Suff und Halluzinationen, Surreales und Groteskes) aus, besteht aber auch auf der »Aufklärung« in einer Gemengelage aus Korruption, politischem Machtmissbrauch und Chaos. Wobei das Insistieren auf »Aufklärung« als manchmal utopisches Moment nicht mit dem Glauben an grundsätzliche »Aufklärbarkeit«, gar »Besiegbarkeit« von Gewalt und Verbrechen verwechselt werden darf.

Überhaupt ist dieses dialektische Verhältnis von Aufklärung und prinzipieller Aufklärbarkeit ein Subtext von »Global Crime« und gleichzeitig dort, wo diese Dialektik nicht stattfindet, ein belastbares Trivialitätskriterium. Das gilt für die globalen »Industrieformate« (Serial Killer, Forensik etc.) mit ihrem verordneten Glauben an die Besiegbarkeit des (metaphysisch gedachten) »Bösen« genauso wie für das geschichtsphilosophisch ebenso starre Prinzip des »Noir«, der das Prinzip Hoffnung auf allen Ebenen desavouiert.

Für die Sorte Kriminalliteratur, die andere Interessen hat als reinen Kommerz, eröffnen sich allerdings ganz andere Möglichkeiten, die mit ihrer oben angesprochenen Mehrfachcodierung zu tun haben: Die lateinamerikanischen Autorinnen Claudia Piñeiro, Patrícia Melo oder Mercedes Rosende betten feministische Aspekte dergestalt in ihre Kriminalromane ein, dass die Texte dennoch nicht als programmatisch feministische Traktate denunzierbar sind. Und damit wesentlich wirkmächtiger. In Rosendes Roman »Krokodilstränen« etwa sind Frauen das Agens der Handlung, als Täterin und als Ermittlerin gleichermaßen, ausgestattet mit inneren Plausibilitäten, die nicht allein als »Anti-Programm« zu männlichen Genderklischees gelesen werden können. Ebenso geschickt dekonstruiert Patrícia Melo das Männerensemble ihrer diversen Romane – mit leisem Spott und einem kalten Blick auf die Lächerlichkeiten einer Muchomachowelt, die allerdings nicht mehr als hermetische Gegenbildlichkeiten, die gestürmt werden müssen, erhalten, sondern schon a priori als »erledigte Fälle« gehandhabt werden. Natürlich ist das ein Reflex auf eine misogynie, von sexueller Gewalt gegen Frauen geschüttelten Gesellschaft, aber auch eine literarisch inszenierte Abwehr von »Opfer«-Klischees. Und somit,

»GLOBAL CRIME« FORTSETZUNG

...

© LUKE HUANG



Chan Ho-kei klärt klärt die verschlungenen Hongkonger Verhältnisse auf

im globalen Vergleich, parallelisierbar mit Candice Fox's Täter/Opfer-Zwitterwesen: Eden, die Heldin der sog. »Hades-Trilogie« verwandelt ihren »Opfer-Status« (den ihre Kindheit verursacht hat) in aktiven Vigilantismus, sie wird zur Täterin im klassischen Sinn, ohne die ebenfalls klassischen Moralkonventionen mitzuschleppen. Amanda Pharell, Fox' andere Hauptfigur, ist zur Mörderin geworden, eine von ihr akzeptierte

Rolle (auch ihre Gefängnisstrafe versteht sie nicht als »Opfer«), auch sie hat reaktiv getötet, als sie selbst zum Opfer werden sollte. Analog etwa zu Lisa Sandlins (USA) Hauptfigur Delpha Wade in »Ein Job für Delpha«. Solche Analogien, die man schwerlich wegen ihrer geographischen, ästhetischen und biographischen Distanz als »intertextuell« oder »dialogisch« beschreiben kann, ergeben dennoch ein globales Geflecht an Bezügen, das zu

beobachten hochspannend ist. Dass nebenbei alle genannten Frauen mit ihren Texten männliche Domänen und damit auch literaturhistorische Traditionen dekonstruieren, ist evident: Die drei Lateinamerikanerinnen bestreiten, ohne es je explizit sagen zu müssen oder zu wollen, die Dominanz des Überparadigmas Jorge Luis Borges – einfach *by doing*. Ebenfalls *by doing* verdreht Lisa Sandlin die Geschlechterrollen des klassischen Privatdetektivromans und Candice Fox montiert Topoi (Killer, Cops, Gangster) zu neuen Relationen untereinander. Alle verlassen herkömmliche Diskurse und eröffnen dadurch neue, wohlgerichtet mit literarischen Mitteln. Und natürlich könnte man dieses in der Tat globale Dreieck zwischen Lateinamerika, USA und Australien noch mit anderen Beispielen aus anderen Weltgegenden anreichern.

Global ist auch die Akzentuierung des Politischen im Kriminalroman zu beobachten. Nicht dass der Kriminalroman nicht schon immer und per se politisch war (wegen seiner grundsätzlich intrinsischen Ordnungsvorstellungen), aber die rezeptive Fixierung auf andere Elemente wie die Protagonisten haben den Blick auf die Texte oft im Eindimensionalen gehalten. Hammett galt lange wegen seiner Detektivfiguren und nicht wegen seiner radikalen Kapitalismuskritik eher als ein Vertreter der *hardboiled school* unter anderen, was ihm nur sehr partiell gerecht wird. Das Politische ist heute expliziter geworden: Ob bei Yasmina Khadra aus Algerien, James Grady aus den USA, Max Annas und Merle Kröger aus Deutschland, Dominique Manotti und Jerome Leroy aus Frankreich, Deon Meyer aus Südafrika oder Marcelo Figueras aus Argentinien, genauso wie bei Ryū

Murakami aus Japan – sie alle haben die Enklaven des »Polit-Thrillers« à la Ambler und Le Carré und des französischen Néopolar verlassen, und ihre politischen Themen in neue Erzählformen, die nicht selten Hybride sind, verankert. Deon Meyers Polizeiromane aus Südafrika sind, wie die seiner Kollegen Andrew Brown und Mike Nicol, zudem ohne ihre historische Dimension so wenig zu verstehen wie Marcelo Figueras' Auseinandersetzung mit der südamerikanischen Schriftsteller-Ikone Rodolfo Walsh (»Das schwarze Herz des Verbrechens«), die zudem eigensinnig auf der Linie zwischen Fiction und Non-Fiction tanzt wie Merle Krögers Mittelmeer-Drama »Havarie« und Dominique Manottis minimalistische »Wirtschaftskrimis«, ohne dass dabei der konventionelle Begriff des »True Crime« geltend gemacht werden könnte. Ähnlich politisch aufgeladen sind weltweit utopisch/dystopische Entwürfe, Max Annas' »Finsterwalde« ist so ein Fall, Ryū Murakamis »In Liebe, Dein Vaterland« sowie, mit positiveren Vorzeichen, Jérôme Leroy's »Die Verdunkelten«. Auch hier ist eine Spannweite von Asien bis Europa zu beobachten, die man jederzeit auf andere Kontinente ausdehnen kann.

Verfolgt man diese hier nur beispielhaft und fragmentarisch dargestellten Bezüge quer über die Kontinente, dann rücken auch Weltgegenden in den Fokus, in deren autochthonen literarischen Traditionen Kriminalromane keine große Rolle gespielt haben, insbesondere Asien. Japan hat seit Edogawa Rampo (1894–1965) noch die längste Tradition und ist mit Autorinnen und Autoren wie Masako Togawa, Keigo Higashino, Fuminori Nakamura, Iori Fujiwara oder Hideo Yokoyama etc. hierzulande schon beinahe etabliert, aber es entwickeln

eben auch Länder wie Südkorea eine eigene Kultur des Kriminalromans, der global funktioniert, ohne einer globalen Formel zu folgen – Jeong Yu-jeongs Roman »Sieben Jahre Nacht«, der keinem bekannten Format folgt, ist ein solcher Fall, der auch die nötige Kraft haben könnte, um als traditionsbegründender Text zu funktionieren. Ein schneller Blick nach Indien oder Pakistan, nach Ägypten oder Subsahara-Afrika zeigt ebenfalls alle Anzeichen aufblühender kriminallyterarischer Kulturen, die sich vom Re-Writing traditionell westlicher Muster entfernen zu scheinen, aber einen erheblichen Anspruch auf globale Gültigkeit haben. Kein Wunder, Gewalt und Verbrechen bestimmen, wider allem statistischen und grundsätzlich wünschenswertem Optimismus von Steven Pinker, die Lebensrealität sehr vieler Menschen auf diesem Planeten, mal mehr oder weniger massiv, mal mehr oder weniger subtil. Die Skandalisierung als »Abweichung« und die Stilisierung als »cause célèbre« funktionieren allzu offensichtlich nicht mehr (das gelingt nur noch Ideologen) – diese Verhältnisse schreiben sich notwendigerweise in die globale Literaturproduktion ein. Dabei verändern sich, ebenso notwendigerweise, auch die tradierten Genre-Konventionen, an denen festzuhalten, als ob sie in Marmor gemeißelt wären, sowieso regressiv wäre. Global Crime eröffnet den Blick auf globale literarische Bezugssysteme, die unter dieser spezifischen Perspektive sichtbar werden. Und das ist faszinierend.

Thomas Wörtche ist freier Publizist und Mitglied der Weltempfänger-Jury. Er beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit globaler Crime Fiction in allen medialen Formen. Bei Suhrkamp gibt er ein eigenes kriminallyterarisches Programm heraus.

 KURZREZENSIONEN


Um jeden Preis

Claudia Pineiro ARGENTINIEN
»Der Privatsekretär«

Roman
Aus dem Spanischen von Peter Kultzen
Unionsverlag 2018

Im Zentrum der Geschichte, die den argentinischen Politbetrieb prototypisch für viele andere sezziert, steht ein Bauunternehmer namens Fernando Revira, der durch Finanz- und Immobilienspekulationen zum Multimillionär geworden ist. Rovira hat einen Plan; er möchte erst Gouverneur werden, dann Präsident des ganzen Landes. Um jeden Preis. Soll das wirklich gelingen, darf allerdings die Sache mit dem Kind nicht herauskommen, das Roviro möglicherweise nicht selbst gezeugt hat, ebensowenig die mit dem Privatsekretär, der das Kind entführt hat. Und niemand darf erfahren, dass Rovira mit den Geistern im Bunde ist – und dass er nur deshalb so vehement für die Teilung des Bundesstaates Buenos Aires agiert. Kommt irgendetwas davon ans Licht, war es das mit der Politkarriere ...

»Der Privatsekretär« ist ein Roman zur Zeit, die Milieustudie einer neuen Variante der politischen Klasse, die bei weitem nicht bloß in Argentinien an die Schaltzentralen des Regierens strebt: Populisten, die unter dem Deckmäntelchen »Bürgerbewegung« für die eigenen Interessen agieren, eiskalte Strategen einer durch und durch »gemachten Politik«, der der Machterwerb zum Selbstzweck wird, und zwar mit allen Mitteln. Ein weiterer Aspekt: Die Verbindung von Magie und Politik, nicht bloß in Argentinien – erstaunlich, was die Autorin da alles an Fakten und Informationen zusammengetragen und geschickt dramatisiert hat.

Claudia Pineiro erzählt von alledem sehr gekonnt mit den Mitteln des Politthrillers, dessen Struktur letztlich aber bloß den Rahmen darstellt für eine bitterböse Analyse politischer Prozesse, die gnadenlos ins Schwarze trifft. **Ulrich Noller**



Gebileichte Dame und ein Bild

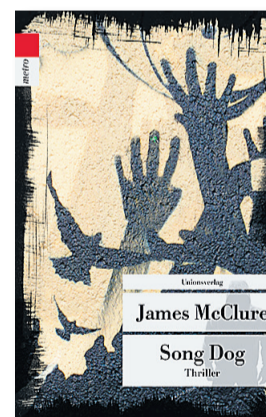
Deon Meyer SÜDAFRIKA
»Die Amerikanerin«

Thriller
Aus dem Afrikaans von Stefanie Schäfer
Ruetten und Loening 2018

Er kann es. Dieser südafrikanische Autor ist ein Routinier, und er hat u. a. eine Figur geschaffen, wie ihn Krimi-Leser*innen lieben und Deon Meyer auch hierzulande eine große Fangemeinde garantiert. Bennie Griesel, trockener Alkoholiker, Mitglied der Sondereinheit die Valken, will heiraten und für seine Auserwählte einen (für ihn zu teuren) Ring kaufen.

Dazwischen aber muss er rasch einen Fall lösen. Etwas außerhalb von Kapstadt wurde auf einem Felsen eine Frauenleiche drapiert, ja zur Schau gestellt und mit Bleichmittel behandelt, so dass jede Suche nach DNA-Spuren zwecklos ist. Er findet heraus, dass es sich um eine Amerikanerin handelt, die in London als Kunsthändlerin arbeitete, aber diesen Job aufgegeben hat, um sich auf die Suche nach einem berühmten Bild des Rembrandt-Schülers Fabritius (manch einem Leser bekannt aus Donna Tartts Bestseller »Der Distelfink«) zu begeben. Die Suche nach dem Täter oder der Täterin gestaltet sich zwar so verwickelt, wie es sich gehört, und die Auflösung ist tatsächlich überraschend, geht aber rasch und ohne Umschweife vonstatten, der Autor hatte nicht viel Platz. Im Nachwort erklärt er uns charmanterweise selbst, dass es sich um eine Auftragsarbeit seiner Gastgeber in Delft handelt, die etwa 26.000 Wörter beinhalten durfte und in dem Holland eine Rolle spielen musste. Das erklärt das durchaus in besagter gekonnter Manier, aber dennoch etwas hastige und uninspirierte Abspulen der Handlung. Und weil wir seit den vielen Titeln von Deon Meyer, die auch auf Deutsch vorliegen, wissen, dass er es anders kann, wünschen wir uns von ihm bald wieder einen richtigen Thriller. **Anita Djafari**

■ Siehe auch Porträt auf S. 8



Black and White together

James McClure SÜDAFRIKA
»Song Dog«

Kriminalroman
Aus dem Englischen von Erika Ifang
Unionsverlag 2016

Draußen hustet ein Krokodil. Oder ist es doch ein Mensch? Der Polizist, der eigentlich nichts in dem Haus bei der verheirateten jungen Frau zu suchen hatte, vernimmt ein verdächtiges Geräusch, kurz bevor das Haus in die Luft fliegt und beide ums Leben kommen. Der knorrige Lieutenant Tromp Kramer vom Morddezernat Trekkersburg wird mit der Untersuchung dieses Sprengstoffattentats beauftragt. Er kommt jedoch nicht recht voran, die Kollegen mit ihrer geballten Inkompetenz sind wenig hilfreich, nur der Zulu Detective Sergeant Michael Zondi stellt sich als geeigneter Partner für gemeinsame Ermittlungen heraus – der Beginn einer ungewöhnlichen Zusammenarbeit.

Schauplatz ist Südafrika der 1950er Jahre, zur Zeit der Apartheid, in dem »Kaffer« noch so genannt werden und wenig zu melden haben, die Welt ist in Schwarz und Weiß aufgeteilt. Nur ganz im Hintergrund, ohne dass es explizit ausgeführt wird, ist von einem gewissen Mandela die Rede und von Unruhen.

Dieser Krimi ist der Auftakt einer Reihe um das ungleiche Ermittler-Duo, die sich auszeichnet durch gekonnten Spannungsaufbau, präzise Ausleuchtung der Figuren und großer atmosphärischer Dichte. Unterhaltsamer Geschichtsunterricht gewissermaßen – wir befinden uns inmitten der alltäglichen Verwerfungen dieses rassistischen Systems, in dem Buren, Engländer und »Eingeborene« ein abstruses Miteinander leben. Die Kritik daran schwingt immer mit, auch wenn die Verhältnisse nie explizit erklärt werden. Gerade dadurch entfaltet sie ihre Wirksamkeit. Der Autor (1939–2006) ging wegen dieser kritischen Haltung, die er auch als Journalist zeigte, bereits 1965 nach England. Dort entstanden auch alle acht Folgen, von denen jede lesenswert ist. **Anita Djafari**

© ISOLDE OHLBAUM

Das Foto steht aus rechtlichen Gründen für das Online-PDF nicht zur Verfügung.

Boxen, Klettern, Krimis schreiben

Ein Gespräch mit der koreanischen Thriller-Autorin Jeong Yu-jeong

Jeong Yu-jeong (*1966) ist mit ihren psychologisch ausgefeilten Kriminalromanen eine Bestsellerautorin in Südkorea. Ihr Thriller »Sieben Jahre Nacht« (Unionsverlag, Ü: Kyong-Hae Flügel) sorgte 2015 im deutschsprachigen Raum für Aufsehen. Im Januar 2019 erscheint »Der gute Sohn«, ebenfalls im Unionsverlag. Alf Mayer hat sie im Oktober 2018 auf der Frankfurter Buchmesse getroffen.

Alf Mayer: Sie sind Thriller-Autorin. Oder ist das eine Verengung?

Jeong Yu-jeong: Nein gar nicht. Ich denke, es gibt zwei Arten von Romanen. Die eine bringt dich zum Nachdenken, die andere verschafft dir Erfahrungen. Romane, die einen zum Nachdenken bringen, sind philosophisch und eher offen. Für die zweite Art Roman ist es wichtig, dem Leser möglichst nahe zu kommen. Man muss ihn an die Hand nehmen, muss ihn in eine neue, ihm unbekannte Welt führen. Und dann die Tür absperren, damit er nicht entkommen kann. Immer schon wollte ich genau solche Romane schreiben. Bücher, denen man sich nicht entziehen kann. Ich will meine Leser in eine von mir gestaltete Welt holen und dann zu ihnen sagen: »Das ist es, wie ich die Welt, wie ich die Menschheit und wie ich das Leben sehe. Seht ihr das auch so?«

AM: Warum die Form des Thrillers?

JY: Weil der Thriller die Neugier weckt. Weil er die Leser auf eine Reise schickt. Ich mag auch die Angst. Sie ist etwas Produktives. Als ich den

Roman »Shoot Me in the Heart« geschrieben habe (2015 verfilmt von Mun Che-yong, d. Red.), bin ich beinahe ein Jahr lang oft nachts auf Wanderung gegangen. Ich wollte die Psychologie einer blinden Person verstehen. Ich kann Ihnen sagen, es ist schon angsteinflößend, nachts alleine auf einem Friedhof zu sein. Solch ein Frösteln möchte ich meinen Lesern verschaffen. Ich hoffe, meine Bücher vermitteln etwas von dem aufregenden Gefühl, das man hat, wenn einen gerade etwas Kaltes gestreift hat. Oder man denkt: Da ist jemand hinter mir.

AM: Gibt es ein Rezept für einen Jeong-Thriller?

JY: Es gibt Leute, die sagen, ich sei keine Autorin, die es ihren Lesern leicht macht. Ich verbiege mich auch nicht zu unhöflich klingend. Ich liebe meine Bücher den Lesern gefallen, aber mein Rezept ist, dass ich selbst damit zufrieden sein muss – also schreibe ich sie letztlich für mich, wenn das nicht zu unhöflich klingt. Ich liebe meine Leser. In Korea habe ich schon in Fußballstadien gelesen. Über zu wenig Fans kann ich mich eigentlich nicht beklagen. (*lacht*)

AM: Sie haben auch im Ausland Erfolg. »Der gute Sohn« erscheint, so viel ich weiß, in 18 Ländern. Beeinflusst einen das?

JY: Ich denke nicht an ausländische Leser, wenn ich schreibe. Ich denke nicht einmal an einheimische. Ich erzähle mir selbst eine Geschichte, und ich möchte, dass sie so spannend und »chilly« ist wie nur möglich. Dass ei-

nen etwas aus unserem Unbewusstsein streift, etwas von unserer dunklen, unserer monströsen Seite.

AM: Sie scheinen eine ziemlich unerschrockene Person zu sein. Als Autorin sind Sie jedenfalls nicht zimperlich. Hat das einen beruflichen Hintergrund?

JY: Ich habe fünf Jahre als Krankenschwester in einer Notaufnahme gearbeitet. Dabei habe ich viel Blut gesehen. Ich denke, dabei hat sich meine Weltsicht ausgeprägt.

AM: Und wie ist die, wenn ich das fragen darf?

JY: Wir leben nah am Tod. Er ist näher, als wir denken. Näher, als es uns lieb ist. Aber den Kopf davor in den Sand zu stecken, das hilft nicht. Furcht vor dem Tod ist für mich ein wichtiges Thema. Ich würde ihm gerne ein wenig mehr Poesie geben. Das Schicksal kann gewalttätig sein, seine Macht kann überwältigen. Aber wir haben auch unseren freien Willen, der zeichnet uns Menschen aus. Auch wenn gerade die koreanische Gesellschaft eher Fügung und Passivität erwartet.

AM: Gibt es eigentlich in Südkorea – Stichwort Donald Trump – die Angst vor einem Atomkrieg?

JY: (*lacht*) Nein. (*Schüttelt den Kopf.*) Das sind Mediengespinste. Das ist nicht, was die Menschen fühlen. Wir hoffen auf Wiedervereinigung. Ich bin da eher optimistisch. Sie in Deutschland haben uns das vorgemacht. Ich war schon zweimal in Berlin, ich habe mir Checkpoint Charlie angeschaut. Da spüre ich Emotionen.

AM: Die spürt man auch beim Lesen ihrer Bücher.

JY: Mich interessiert es sehr, wie es in meinen Figuren aussieht. Wie sie »ticken«, was ihre Psychologie ausmacht. Darauf verwende ich viel Arbeit. Ich will sie glaubwürdig. Ich will sie echt. Ich möchte einfach, dass meine Leser umblättern, dass sie neugierig sind auf das, was auf der nächsten Seite passiert. Und auf der übernächsten. Mir ist es wichtig, dass das Tempo nicht nachlässt. Da muss Bewegung sein. Dauernd. Ich bin Extremsportlerin, in meinen Büchern geht es sozusagen bergauf. Ich schicke meine Leser auf eine nicht ganz gewöhnliche Wanderung. Danach darf man schon etwas erschöpft und gerädert sein. Aber man ist ans Ziel gekommen. Man hat etwas erlebt, das man so noch nicht kannte. Das will ich herstellen.

AM: Wie lange schreiben Sie schon?

JY: Ich bin jetzt zehn Jahre Schriftstellerin, habe fünf Bücher veröffentlicht, sitze an meinem sechsten. Aber Schriftstellerin wollte ich schon mit acht oder neun Jahren werden. Meine Großmutter war Geschichtenerzählerin in einem Zirkus. Ich denke, das habe ich von ihr, dass das Erzählen so sehr Spaß macht. Ich bin zum Beispiel gerne ins Kino gegangen und habe danach die Geschichten dann Freunden erzählt.

AM: Also, Ihren Freundinnen?

JY: (*lacht*) Es waren eher Jungs. Ich war sehr wild als Kind. Der Weg zur Extremsportlerin war nicht weit. Boxen, Klettern, Schwimmen, Wandern.

Ich war oft im Himalaya. 2014 habe ich darüber ein Buch gemacht. Der Titel lautet sinngemäß »Meine fantastischen Wanderungen im Himalaya«.

AM: Gibt es eigentlich eine Thriller-Tradition in Korea?

JY: Wir hatten eher 70 Jahre Dunkelheit, es gibt in dieser Hinsicht keine Tradition. Als Autor schreibt man bei uns lieber erst einmal Literarisches, sonst wird man nie ernstgenommen. Ich liebe Thriller. Ich habe immer schon Stephen King gelesen. Wenn jetzt manche Kritiken sagen, ich sei der koreanische Stephen King, ehrt mich das sehr. Ich denke, das ist ein großes Lob.

AM: Wie arbeiten Sie? Was sind Ihre Methoden?

JY: Sobald ich die Idee für ein Buch habe und ein Exposé schreibe, stürze ich mich in die Recherche. Ich lese Tonnen von Büchern, ich interviewe Leute, ich interessiere mich für Themen. Den Entwurf schreibe ich per Hand, in mein Notizbuch. Allmählich merke ich dann, was mir noch fehlt, und der Prozess geht weiter. Ich setze mich an den Laptop, ich beginne, Szenen zu schreiben, ich erfinde Details, ich mache die Szenen lebendiger und die Charaktere dreidimensionaler. Aber das ist immer noch die Rohfassung. Wenn davon mehr als zehn Prozent übrigbleiben und es in den Roman schaffen, halte ich ihn für einen Fehlschlag.

AM: Wirklich? Warum denn das?

JY: Ganz einfach. Ich denke, dass das, was mir zuerst einfällt, ziemlich an der Oberfläche meines Bewusstseins liegt. Also nicht dort, wo ich wirklich kreativ bin. Hier lasse ich mir nichts vormachen. Erst wenn die Oberfläche der Anfangsidee abgekratzt ist, kann die wirkliche Geschichte, die sich dort unten vor mir versteckt, nach oben gelangen. Deshalb schreibe ich wieder und wieder um, verwerfe alles, werfe es weg, schreibe alles wieder neu. Das mache ich mehrmals. Man könnte auch sagen, bis zur Erschöpfung (*lacht*). Zuletzt lese ich das Manuskript von hinten her. Wenn ich 20 Kapitel habe, lese ich von 20 bis 1. Auf diese Weise kann ich die Lücken in der Geschichte aufspüren. Die zu füllen, ist dann mein letzter Job. Von all meinen Romanen ist »Der gute Sohn« am weitesten vom Anfangsmanuskript entfernt.

AM: Das ist ja auch ein heftiger Stoff. Ein Sohn, der im Blut seiner toten Mutter aufwacht und sofort der Hauptverdächtige wäre, weshalb er den Fall schnell klären muss – und die ganze Zeit weiß er oder wissen wir Leser nicht, ob er es nicht doch gewesen ist.

JY: Mit »Der Gute Sohn« war ich schon etwas in Sorge, dass ich mich selbst zu einer Psychopathin entwickeln könnte. Das Buch ist mir selbst unter die Haut gegangen. Ich bin sehr gespannt, wie es in Deutschland aufgenommen wird.

AM: Sie mögen auch Ray Bradbury, habe ich gelesen.

JY: Oh ja. Seine Phantasie ist ziemlich ungezügelt. Ich mag dieses Zitat aus »Fahrenheit 451«: »Es muss etwas in Büchern geben, das wir uns nicht vorstellen können. Etwas, das eine Frau dazu bringt, in einem brennenden Haus weiterzulesen. Da muss es etwas geben, was wir nicht wissen. Man bleibt nicht für nichts sitzen und liest und liest.« – Diese Art Bücher möchte ich schreiben.

Alf Mayer arbeitet seit über 30 Jahren als Journalist im Bereich Kriminalliteratur und Film. Er ist u. a. Redakteur des Netzmagazins CrimeMag. Zusammen mit Frank Göhre erschien vom ihm zuletzt »Cops in the City. Ed McBain und das 87. Polizeirevier« (CulturBooks).

Auf Spurensuche in Istanbul

Der türkische Kriminalroman ist noch jung. Erst ist den 1990er Jahren entwickelte sich mit einer neuen Schriftstellergeneration eine eigenständige Krimiszene, die dem Genre zu einem rasanten Aufschwung und kultureller Akzeptanz verhalf. Einer ihrer literarisch versiertesten und prominentesten Vertreter ist der Schriftsteller Ahmet Ümit. Gudrun Dittmeyer stellt ihn vor.

Ahmet Ümits Kriminalromane knüpfen in ihrem aufklärerischen, kritischen Gestus an die Tradition des sozialrealistischen Erzählens an. Seinen Blick für politische und gesellschaftliche Missstände schärfte er während des Militärputschs von 1980 und in den dunklen, autoritär geprägten Jahren danach, als er sich als Mitglied der Türkischen Kommunistischen Partei im Untergrund für Demokratie und Sozialismus engagierte. Gegen Ende der 1980er Jahre wurde das politische Klima wieder liberaler und Ümit, desillusioniert vom starren Apparat der TKP, stieg aus der Politik aus und begann sein Geld mit Schreiben zu verdienen. Zunächst in einer Werbeagentur, aber schon bald mit ersten Gedichten, Erzählungen und Romanen.

Gegen Ende der 1980er Jahre wurde das politische Klima wieder liberaler

und Ümit, desillusioniert vom starren Apparat der TKP, stieg aus der Politik aus und begann sein Geld mit Schreiben zu verdienen. Zunächst in einer Werbeagentur, aber schon bald mit ersten Gedichten, Erzählungen und Romanen.

Inzwischen hat Ahmet Ümit an die zwanzig Romane mit kriminalistischem Plot veröffentlicht. Dabei nutzt er das sozial- und gesellschaftskritische Potential des Genres, um auf die zerstörerischen Auswirkungen einer empfindlich geschwächten Demokratie zu verweisen. So schreibt er über die grassierende Korruption in Politik, Justiz, Verwaltung und weiten Teilen der Gesellschaft sowie über die systematische Benachteiligung ethnischer, religiöser und kultureller Minderheiten. Über politische Fehlentscheidungen in der Vergangenheit und ihre schlimmen Folgen in der Gegenwart und nicht zuletzt auch über die tragischen Verstrickungen von Politik und Privatleben.

Dieser Autor beherrscht die Techniken des Kriminalromans. Er versteht es falsche Spuren zu legen, verschiedene Handlungsstränge eng zu führen und am Ende mit einer überraschenden, oft irritierenden Wendung die Fälle zu lösen. Seine Detektive und Kommissare, ebenso wie die Opfer und Täter sind psychologisch

komplex angelegte Persönlichkeiten, die sich in kein simpel gestricktes Gut-Böse-Schema pressen lassen. Er selbst formulierte das in einem Interview von 2017 so: »Ein Mensch ist für mich nicht grundsätzlich böse oder gut, ein Mensch verkörpert Engel und Teufel in sich. Ich bin der Meinung, dass in jedem Menschen ein Mörder schlummert. Wenn die Bedingungen dementsprechend sind, kann der Mörder zum Vorschein kommen. Um das zu verhindern, brauchen wir so etwas wie Demokratie.«

Drei von Ahmet Ümits Romanen liegen bisher auf Deutsch vor. In der Reihe »Türkische Bibliothek« veröffentlichte der Unionsverlag 2005 »Nacht und Nebel« in der Übersetzung von Wolfgang Scharlipp. Die Staatssicherheit und ihre zweifelhafte Rolle während der Militärdiktatur der 1980er Jahre ist darin das große Thema. Zunächst noch überzeugt, als Geheimdienstpolizist den Staat und die Menschen vor inneren und äußeren Feinden zu schützen, beginnt Sedat mehr und mehr an den Zielen und vor allem an den grausamen Methoden seiner Behörde zu zweifeln. Doch dass er selbst auf unheilvolle Weise schuldig geworden ist, offenbart erst der verstörende Schluss. Auf ein ganz anderes Terrain begibt sich Ümit in »Patasana« (Unionsverlag 2013. Ü: Recei Hallac.) Hier gräbt sich der Autor tief in die Geschichte des Landes und lässt ein türkisch-deutsches Archäologenteam auf Zeugnisse der Vertreibung und Vernichtung eines ganzen Volkes aus der Zeit der Hethiter stoßen. Während der Ausgrabungen kommt es in der Gegend zu einer mysteriösen Mord-

serie. Islamische Fundamentalisten, Separatisten der PKK, aber auch Hinterbliebene des Genozids an den Armeniern geraten sofort in Verdacht.

2017 erschien ein weiterer Kriminalroman mit dem Titel »Die Gärten von Istanbul« von Ahmet Ümit in der Übersetzung von Sabine Adatepe. Um es gleich vorzuschicken: Die Lektüre ist nicht nur Krimigenuss pur (trotz manche realitätsgetreuausfernder Gesprächswiedergaben), sondern auch eine spannende Lektion in Sachen Stadtentwicklung und europäisch-türkischer Geschichte (trotz manch pädagogischem Überschwang).

Hauptschauplatz ist Istanbul, genauer gesagt der Stadtteil Fatih, der in etwa dem historischen Kern der Stadt mit seinen antiken Relikten, Kirchen, Palästen und Moscheen entspricht. Gleich siebenmal innerhalb einer Woche werden Hauptkommissar Nevzat und sein Team an sieben geschichtssymbolische Orte gerufen, um dort die Leichen von sieben Männern zu inspizieren. Alle mit durchtrennter Kehle. Alle mit einer historischen Münze in der Hand. Mit dem ersten Toten, einem ehemaligen Archäologen, der dann als Antiquitätenhändler fragwürdige Geschäfte machte, taucht auch dessen Ex-Frau Leyla Barkin, die Direktorin des Topkapalastes auf. Wie Dante in der Göttlichen Komödie Vergil durch Hölle und Fegefeuer führt und ihm von den Sündern, ihren Vergehen und Strafen erzählt, so führt Leyla Kommissar Nevzat entlang der Tatorte durch die Geschichtsepochen und erzählt vom

griechischen König Byzas, der die Stadt gründete, von den byzantinischen Kaisern Konstantin, Theodosius II und Justinian und den osmanischen Herrschern Mehmed II und Süleyman dem Prächtigen sowie seinem genialen Baumeister Sinan, erzählt von Istanbuls Entwicklung zu einer der schönsten und mächtigsten Städte der vergangenen Jahrhunderte.

Mit jedem neuen Toten führen die Spuren immer tiefer in die schmutzigen Machenschaften einer bis in Politik, Behörden und Justiz hinein vernetzte Mafia, vor allem im Bau- und Tourismusgeschäft, die skrupellos und geschichtsvergessen in den alten Stadtteilen wütet und nicht nur das historische Erbe, sondern auch die gewachsenen Nachbarschaftsstrukturen zerstört, mit gravierenden Auswirkungen auf das Leben vieler Menschen. Das, was Istanbul früher ausmachte, sein buntes Durch- und Miteinander von verschiedenen Kulturen, Religionen und sozialen Schichten ist bedroht. Und so schwebt über Kommissar Nevzat und seinen Freunden eine melancholisch-traurige Sehnsucht nach vergangenen, und – zumindest in der Erinnerung – menschlicheren und glücklicheren Zeiten. Auf der Suche nach dem Täter legt Ahmet Ümit auch hier wieder verschiedene Spuren, um schließlich mit der Lösung der Mordfälle selbst den gewieften Krimileser zu überraschen – vielleicht um an dessen (vorgefertigten) Menschenbild zu rütteln.

Gudrun Dittmeyer ist freie Kulturjournalistin und -vermittlerin.

Schießwütig in Port-au-Prince

Der haitianische Autor Gary Victor hat über die Verwerfungen in seinem Land zahlreiche Kriminalromane veröffentlicht. Ulrich Noller zeigt sich tief beeindruckt und dabei blendend unterhalten.

Manchmal, sagt Gary Victor, ist ihm danach, mit einer Waffe rauszugehen und jemanden niederzuschießen, wenn er über die Zustände in seinem Land nachdenkt. Und darüber, wie bestimmte Menschen zu Lasten anderer davon profitieren. Klingt nicht gerade politisch korrekt – was an dieser Stelle allerdings bis auf weiteres für den Genannten spricht, schließlich sind (gute) Kriminalschriftsteller für alles Mögliche verantwortlich zu machen, nicht aber für politische Korrektheit.

Sollten Länder vom Pech verfolgt sein können, hätte Haiti beste Chancen auf einen Spitzenplatz im globalen Ranking. Armut, Hunger, Diktaturen, Naturkatastrophen beuteln die geplagte Bevölkerung wie keine andere. Das schwere Erdbeben im Jahr 2010 kostete mindestens 200.000 Menschen das Leben; ein paar Jahre später setzte Hurrikan Matthew noch einen drauf. All das ist schlimm und an manchen Tagen vermutlich kaum auszuhalten für einen Menschen wie Gary Victor. Aber natürlich kein Grund zur Wut, die den gelernten Journalisten innerlich den Hahn spannen lässt, sind menschengemacht, all die gesellschaftliche Verderbtheit nämlich, die man unter dem Begriff »Korruption« grob zusammenfassen könnte.

Im Visier sind diejenigen, die auf Kosten derer, die sowieso nichts haben, reich werden – und es schaffen, den Habenichtsen das Letzte abzupressen, was diese bräuchten, um gerade überleben zu können.

Und der wütende Gary Victor geht tatsächlich manchmal raus, um jemanden niederzuschießen, metaphorisch gesehen: Das, was er als Chefredakteur einer großen Tageszeitung in Port-au-Prince nicht radikal genug formulieren und verargumentieren kann, packt er in die Kriminalromane um seinen Ermittler Deuswalwe Azémar, der, von seinem Chef abgesehen, der einzig unbestechliche, ehrliche Ermittler des Landes ist – auf eine Weise, zumindest. Und der tatsächlich schießt, ohne jeden Skrupel, wenn es darauf ankommt. Was häufiger der Fall ist, wenn man in einem Land wie Haiti zumindest für ein wenig Recht und Ordnung sorgen möchte. Was wiederum auch irgendwie absurd scheint im ganz großen Chaos, wenn es etwa gerade ein Erbeben gegeben hat, dem Hunderttausende zum Opfer gefallen sind.

Das ist dann genau die Paradoxie, die Gary Victor mit seinen Geschichten auf die Spitze treibt – etwa wenn Azémar auf der Suche nach der Ursache für den Tod der Frau seines Chefs ermitteln muss, die beim Erdbeben umkam. Allerdings ausgerechnet während sie bei einem Seitensprung mit Azémar auf diesem lag und ihm so das Leben rettete. Klingt verrückt? Ist es. Aber plausibel. Weil so tref-

fend wie überraschend. Ende Januar 2019 wird »Im Namen des Katers« ebenfalls in der Übersetzung von Peter Trier erscheinen, das neueste Abenteuer mit Deuswalwe Azémar. Auf drei der Romane, die der dafür nicht genug zu lobende Litradukt Verlag bereits ins Deutsche gebracht hat – »Schweinezeiten« (2013), »Soro« (2015) sowie »Suff und Sühne« (2017) sei hier besonders hingewiesen. Denn – um es direkt zu sagen – einer dieser Titel ist besser als der andere. Gary Victor gehört zu den interessantesten und besten Gegenwartsautoren der Genreliteratur weltweit. Großartige Charaktere, spektakuläre Bilder, aberwitzige Plots sind sein Markenzeichen, ein souveräner Köhner mit einzigartigem Stil und famosem dramaturgischen Gespür. Gary Victor hält so der haitianischen Gesellschaft mit den Mitteln der Kriminalliteratur den Zerrspiegel vor, Kafka und Dostojewski sind ebenso seine Inspirationsquellen wie die großen Klassiker der Spannungsliteratur. In dieser ganz eigenen Mischung aus Realismus und Surrealismus, die er so plakativ und zugleich filigran anrührt, findet er Mittel und Wege, mit der Form, dem Medium »Krimi« zu agieren, die es so noch nicht gegeben hat. Es ist blendende Unterhaltung mit bösem Witz, wobei einem allerdings das Lachen, das manchmal aufkommen möchte, sofort im Halse steckenbleibt.

Kriminalliteratur aus Haiti, das ist also nicht bloß ein exotisches Lektüre-Ausflugsziel, sondern Stoff von einem Autor, der genau weiß, was er kann, was er will – und der selbstbewusst von Port-au-Prince aus seinen Part zur globalen Krimikultur beiträgt: Gary Victor, der Mann, den es manchmal in den Fingern juckt.

LITPROM

2018: 10 JAHRE WELTEMPFÄNGER

WELTEMPFÄNGER WINTER 2018

41. Litprom-Bestenliste

- 1 »Der Nachbar« Patrícia Melo BRASILIEN
Roman. Aus dem Portugiesischen von Barbara Mesquita. Klett-Cotta, 159 Seiten. 18,00 €
- 2 »Krokodilstränen« Mercedes Rosende URUGUAY
Roman. Aus dem Spanischen von Peter Kultzen. Unionsverlag, 224 Seiten. 14,99 €
- 3 »Das Auge von Hongkong«
Chan Ho-kei HONGKONG
Roman. Aus dem Englischen von Sabine Längsfeld. Atrium Verlag, 576 Seiten. 24,00 €
- 4 »Ich hatte einen Traum«
Juan Pablo Villalobos MEXICO
Erzählungen. Aus dem Spanischen von Carsten Regling. Berenberg Verlag, 96 Seiten. 22,00 €
- 5 »Salam Yamen. Lieber SAID«
SAID/Yamen Hussein IRAN/SYRIEN
Dialog. Aus dem Arabischen von Leila Chammaa. P. Kirchheim Verlag, 96 Seiten. 19,99 €
- 6 »Zur Hälfte eine Frau« Perumal Murugan INDIEN
Roman. Aus dem Tamilischen von Torsten Tschacher. Draupadi Verlag, 164 Seiten. 18,00 €
- 7 »Der Kirschbaum meines Feindes«
Wang Ting-Kuo TAIWAN
Roman. Aus dem Chinesischen von Johannes Fiederling. Arche Verlag, 256 Seiten. 22,00 €

Die Jury: Ilija Trojanow (Vorsitz), Katharina Borchardt, Anita Djafari, Andreas Fanizadeh, Claudia Kramatschek, Ulrich Noller, Ruthard Stäblein, Insa Wilke und Thomas Wörtche

www.litprom.de

Eine glücklose Truppe in Montevideo

Ein paar verlorene Typen geraten aneinander und überfallen einen Geldtransporter. In dem Kriminalroman »Krokodilstränen« von Mercedes Rosende ist das nur der Gipfel einer Reihe von Verwicklungen voller Gesellschaftskritik und Komik. Sonja Hartl hat ihn gelesen.

»Müde sind sie. Vom frühen Aufstehen, von der Fahrt, vom Warten.« In langen Reihen stehen die Besucher vor einem Gefängnis in Uruguay und warten auf Einlass. Auch Germán wartet. Er sitzt im Gefängnis, seit er von seinem Komplizen bei einer Entführung verraten wurde, und wartet nun auf seinen Anwalt, den aalglatten, gerissenen und sehr gläubigen Doktor Antinucci, der niemals vor dem Gefängnis warten oder eine erniedrigende Einlasskontrolle über sich ergehen lassen muss. Antinucci kennt die richtigen Leute, er zieht die Fäden. Von ihm erfährt der wenig begabte Kriminelle Germán nun, dass die Frau des millionenschweren Opfers ausgesagt habe, er habe sie weder bedroht noch Geld verlangt. Eine Lüge – und Germán ist verwundert. Aber er denkt erst einmal nicht weiter darüber nach. Ebenso schiebt er den Gedanken, dass Doktor Antinucci demnächst einen Gefallen einfordern wird, weit von sich. Doch das rächt sich: Durch Antinucci gerät er an den

psychopathischen Kriminellen El Roto, der plant, einen Geldtransporter zu überfallen. Und damit ist Germán in seiner Schlichtheit überfordert.

Germán ist ein typischer Verlierer, dessen Geschichten in der Kriminalliteratur immer wieder erzählt werden. Aber Mercedes Rosende spielt zu clever mit verschiedenen Genrelementen, um diesen Roman eindeutig einzuordnen. Es gibt den Verlierer, es gibt alle Zutaten einer Heist-Geschichte, in der eine Gruppe einen gut geplanten Überfall unternimmt, und es gibt die Geschichte zweier Frauen, die beide Úrsula Lopez heißen und einander nicht kennen: Die eine ist jung, schlank und schön, ihr reicher Mann wurde entführt und ermordet, doch es ist die andere, die fasziniert. Einst war sie ein »verschüchtertes junges Mädchen«, das von ihrem Vater tagelang im dunklen Zimmer zur Strafe eingesperrt wurde, wenn sie wieder am Kühlschrank erwischt wurde. Nun ist sie eine dicke erwachsene Frau und lebt allein in ihrer Wohnung. Aber der Schatten ihres Vaters ist überlebensgroß, außerdem zeichnet sie eine bestechende Mischung aus Grausamkeit und Selbsthass aus. Sie ist alles andere als sympathisch – doch man ist ganz auf ihrer Seite. Schließlich kommt man mit Nettigkeit nicht immer weiter. Úrsula hat erkannt, dass

sie ihr Glück selbst in die Hand nehmen muss. Sie ist überzeugt, dass ihr das Leben eines Tages eine Chance geben wird. Und tatsächlich: Diese Gelegenheit kommt in Gestalt von Germán und dem Überfall auf den Geldtransporter.

Zu Úrsula Lopez kommt eine zweite hinreißende Frauenfigur, und sie ist es, bei der letztlich alle Handlungsfäden zusammenlaufen: die Polizistin Leonilda Lima. Von ihren männlichen Kollegen und Vorgesetzten wird sie herumgeschubst, aber sie ist weitaus klüger, kälter und hartnäckiger als diese vermuten. Außerdem stehen die Sterne günstig für sie – und so deckt sie letztlich auf, wie die Entführungen, Morde, gewalttätigen Angriffe, Fluchten und Überfälle in dem düsteren, verregneten Montevideo zusammenhängen. Damit wird aber nicht der Wunsch nach Gerechtigkeit oder Wiederherstellung bedient. Hier gilt, was Germán ganz am Anfang kurz dachte: »Die Schuldigen und Unschuldigen in dieser Geschichte sind nicht unbedingt die wirklichen Schuldigen und Unschuldigen.«

Es ist wahrlich eine wundervolle glücklose Truppe, die Mercedes Rosende in einem herrlich vergammelten und verranzten Montevideo aufeinandertreffen lässt. Dabei sind es die Frauenfiguren, die in diesem Kriminalroman die Handlung vorantreiben und letztlich auflösen, sie mussten und müssen um ihren Platz kämpfen, aber sie haben gelernt, ihn zu behaupten. »Den Lauen aber wird Gott ausspeien« ist der Lieblingssatz von Úrsula López – und Lima und sie gehören ganz bestimmt nicht dazu.



Mercedes Rosende URUGUAY
»Krokodilstränen«

Roman

Aus dem Spanischen von Peter Kultzen
Unionsverlag 2018

Die Männer indes – Verbrecher und Verlierer allesamt – leiden entweder an Mutlosigkeit oder Größenwahn, vor lauter Luxus, Selbstverliebtheit oder Schwäche unterschätzen sie immer wieder, zu was Frauen fähig sind. In jeder Hinsicht. Die Perspektiven wechseln in diesem pointierten Roman, sie erlauben Einblicke in ganz verschiedene Lebensweisen und gesellschaftliche Gruppierungen. Dazu kommt eine wohlgesetzte Erzählstimme, die niemals kalt, aber doch mitleidslos von den Gescheiterten und Unglücklichen erzählt. Rosende lässt sich Zeit für Atmosphäre und Details, gerade am Anfang – aber bei aller Gesellschaftskritik und Figurenzeichnung vergisst

sie nicht, dass mit Verbrechen sehr oft Gewalt einhergeht. Als es dann in ihrem herrlich unberechenbaren Roman zum großen Showdown kommt, entfacht sie ein lautes, knallendes, blutiges Szenario, in dem große Waffen zum Einsatz kommen und Menschen sterben.

Mit »Krokodilstränen« schreibt sich Mercedes Rosende mühelos in eine Reihe mit Claudia Piñeiro, Patricia Melo und María Inés Krimer, die sich nicht weiter an großen lateinamerikanischen Autoren Vorbildern wie Borges oder dem magischen Realismus abarbeiten, sondern einfach gute, witzige und pralle Kriminalromane schreiben.

Sonja Hartl schreibt als freie Journalistin über Literatur und Film u. a. für Kino-Zeit, CrimeMag, Deutschlandfunk Kultur, BÜCHER und ist Mitglied in der Jury der Krimibestenliste.

Aus der Bahn geworfen in São Paulo

Patrícia Melo, die Meisterin des Makabren, ist längst eine der wichtigsten Autorinnen Lateinamerikas. In ihrem neuen Roman »Der Nachbar« erzählt sie die Tragödie Brasiliens als böse Farce. Thekla Dannenberg hat sich mit dem Werk der Autorin beschäftigt.

Wenn Lärm eine Waffe wäre, wie würde sie dann wirken? Wie eine Pistole oder eine Stichwaffe? Oder wie ein schleichendes Gift, das nicht sofort tötet, sondern sich unaufhaltsam durch den Körper frisst und die Nerven ruiniert? In ihrem neuen Roman »Der Nachbar« erzählt Patrícia Melo von einem Biologielehrer in São Paulo, der sich einst für kultiviert und friedliebend halten durfte, doch von seinen Mitmenschen um den Verstand gebracht wurde: Von seiner Frau, die ihm vorhält, auf grässliche Art zu altern. Von seinen Schülern, die ihn entweder in Angst und Schrecken versetzen oder bei ihren evangelikal Predigern anschwärzen, wenn er Darwin lehrt. Besonders aber von seinem Nachbarn, der ihn mit seinen Geräuschen in den Wahnsinn treibt. Krachen und Gepolter tagsüber, diabolisches Lachen und Gestöhne in der Nacht. »Wenn es nicht rauschte, klapperte es. Zu später Stunde knallte es. Und dann erst dieses teuflische Fußgetrappel, unbeschreiblich.« Der Streit unter Nachbarn eskaliert zum Kleinkrieg, die Gehässigkeiten des namenlosen Ich-Erzählers steigern sich zu Mordfantasien: Er hegt und pflegt seinen Hass sorgsam »wie einen Rosenstrauch, mit schwarzer

Galle anstelle von Dünger«. Als dann auch noch die Katze verschwindet, laufen die Dinge vollends aus dem Ruder. Doch selbst für seine monströsesten Taten wird dieser Erzähler noch eine innere Logik finden, verquer, aber nicht völlig abwegig, manchmal durchaus luzide. Auch der Gerichtsprozess, der ihm gemacht werden wird, entwickelt in den Augen dieses Mannes eine ganz eigene Schönheit. Vorangestellt hat Melo ihrem Roman ein Zitat von T.S. Eliot: »Ich zeig dir die Angst in einer Handvoll Staub.« Die Brasilianerin Patrícia Melo ist eine Meisterin des Makabren. Man muss bei ihr stets aufs Äußerste gefasst sein, aber mit dem »Nachbarn« übertrifft sie sich selbst. Ihre Figuren mögen von allen guten Geistern verlassen sein, aber sie hält ihnen die Stange, mit einem bösen Witz, der herrlich subtil sein kann, aber auch übermütig und sardonisch. Und wer hätte gedacht, dass es in Brasilien, diesem farbenprächtigen Land, so viele Nuancen von Schwarz gibt?

Im portugiesischen Original heißt der Roman »Gog Magog« nach den beiden biblischen Stämmen des Unheils. Melo erzählt als böse Farce, was sich in Brasilien als Tragödie ereignet: Lärm und Hass reißen ein Land in den Abgrund, wie es Melo noch vor der Wahl des rechtsextremen Jair Bolsonaro zum Präsidenten beschwor. »Das Land ist voller Gewalt. Wir haben eine wahre Mordfabrik. Fünf-undsechzigtausend Morde produziert sie im Jahr. Unsere junge schwarze arme Bevölkerung wird dezimiert.

Das ist ein autorisierter Völkermord. Wenn man schwarz und arm ist und in einer Favela lebt, dann ist das Risiko, jung zu sterben, unglaublich hoch. Die Gewalt und die Unsicherheit sind auch ein Grund für den Aufstieg der extremen Rechten.«

Melo ahnt, dass Literatur niemals so grotesk, gewalttätig und irrational sein kann wie die Realität. Daher versucht sie auch gar nicht erst, der brasilianischen Gegenwart mit den gängigen Mitteln des Kriminalromans beizukommen. Eigentlich möchte sie ihre Bücher nicht einmal zum Genre zählen: »Meine Figuren sind Menschen in der Krise, und in einer Krise zeigen wir das Beste und das Schlechteste in uns«, sagt sie lakonisch über ihren völlig aus der Bahn geworfenen Helden. Ihr großes Vorbild bleibt Dostojewski mit seinem großen humanistischen Roman »Verbrechen und Strafe«, denn sie findet: »Niemand zeigt wie er die gequälte Seele eines Verbrechers.«

Die 1962 in São Paulo geborene Melo gehört längst zu den wichtigsten Autorinnen Lateinamerikas. 2001 erhielt sie für »Inferno« den bedeutendsten brasilianischen Literaturpreis, den Prêmio Jabuti de Literatura. Mit ihrem Mann, dem Dirigenten John Neschling, lebt sie mittlerweile in der Schweiz. Der Lärm und die Gewalt Brasiliens müssen ihr dort noch um einiges schriller in den Ohren klingen. Für ihren Roman »Leichendieb« bekam sie 2013 den LiBeraturpreis, mit dem Litprom Autorinnen aus Afrika, Asien, Lateinamerika ausgezeichnet. Er erzählt die Geschichte eines verkrachten Geschäftsmanns, der mit dem fiesen Talent ausgestattet ist, immer nur anderen Menschen das Leben zu versauen. Und egal ob er mit dem Verkauf von Fitnessgeräten scheitert, als Chef in einem Callcenter oder bei Geschäften mit der



Patrícia Melo BRASILIEN
»Der Nachbar«

Roman

Aus dem brasilianischen Portugiesisch
von Barbara Mesquita
Klett-Cotta 2018

Alle anderen genannten Romane sind ebenfalls bei Klett-Cotta erschienen

bolivianischen Drogenmafia, es werden andere dafür büßen müssen. Der Roman schlug ein wie die Lieferung Kokain, die am Anfang des Romans vom Himmel fällt. Schon »Der Leichendieb« huldigte São Paulo als der großen Anti-Stadt, die einen selbst in ein ungeheures Gegen-Ich verwandelt. Doch im Roman »Trügerisches Licht« karikiert Melo den Moloch mit einem geradezu liebevoll beißenden Spott. Hier war der unterlegene Präsidentschaftskandidat der Arbeiter-

partei, Fernando Haddad, ein durchaus fähiger Bürgermeister, aber hier ballen sich auch Menschen und Kultur, Industrie und Kriminalität wie nirgends sonst auf der südlichen Halbkugel: »Sogar in Rio graut es den Leuten vor der Gewalt in São Paulo.« Vor einer solchen Stadt muss jeder Realismus die Waffen strecken. Melo kreuzt daher einen ganz konventionellen Krimi-Plot mit der Telenovela zu einer ätzenden Satire. Ermittelt werden muss der Tod eines Fernsehstars, den der Versuch, ein angesehener Künstler zu werden, das Leben kostete: Auf der Theaterbühne erschießt er sich mit einem überraschend geladenen Revolver. Hauptverdächtige ist seine Freundin Cayanne, die in der Reality-Show »Die Miezen und die Nerds« um Ruhm und Reichtum kämpft. Aufgewachsen im größten Elend würde sie in ihrem Willen zum Aufstieg über Leichen gehen. Sie ist eine wunderbar schillernde Figur, ganz und gar ein Produkt der überdrehten Massenkultur Brasiliens. Melo verteilt in ihrem Romanen Spitzen gegen Verteidiger und Staatsanwälte, Therapeuten und Filmproduzenten, gegen die Träumerinnen aus den Favelas und die Damen der besseren Gesellschaft. Vergnüglich sind auch ihre Invektiven gegen Journalisten: »Werden Sie geschult, um so zu schreiben, oder haben Sie eine natürliche Gabe zur Hysterie?« fragt der Erzähler in »Der Nachbar«. Vor dem Spott dieser scharfsinnigen Beobachterin ist niemand sicher. Das zeugt nicht nur von einem unerschöpflichen Witz, sondern auch von großem Gerechtigkeitssinn.

Thekla Dannenberg ist Redakteurin beim Perlenlächler in Berlin. Sie schreibt die Krimikolumne »Mord und Ratschlag«, ist Mitglied der Jury der Krimibestenliste und unterrichtet Journalismus an der Universität Hildesheim.

© ANADOLU AGENCY/GETTY IMAGES

Das Foto steht aus rechtlichen Gründen für das Online-PDF nicht zur Verfügung.

Frischlufzufuhr aus Japan

Japanische Genreautoren sind höchst versiert, findet Ulrich Noller und stellt in seinem Überblick eine lebendige und vielschichtige Krimiszene vor.

Was wäre, politisch gesehen, die größte anzunehmende Katastrophe, die einem Land wie Japan passieren könnte? Zum Beispiel die Besetzung durch Nordkorea. Keine so abwegige Idee, wie es zunächst scheint – wenn man dem Schriftsteller Ryū Murakami folgt, der in seinem neuen Roman »In Liebe, Dein Vaterland. Teil I: Die Invasion« (Ü: Ursula Gräfe) genau

werden lassen; eine Gesellschaft, deren politische Klasse weder Ideen geschweige denn noch Möglichkeiten hat, auf die Herausforderung, die sich ihr stellt, in irgendeiner Form souverän zu reagieren. Eine Dystopie, die als parallele Realität erzählt wird – und doch mitten ins Herz der Gegenwart trifft. Wobei die vermeintliche Absurdität dieses Settings der Analyse einen Effekt verleiht, dem eine schneidende Unerbittlichkeit inneohnt: Ryū Murakami ist ganz weit weg von der Realität – und dabei zugleich doch nahe dran, indem er den Möglichkeitsraum von Genreliteratur

Japan, so zeigte sich, verfügt über eine lebendige und vielschichtige Krimiszene, die jede Menge zu bieten hat, wenn man sich auf sie einlassen möchte. So unterschiedlich die Themen, Fälle und Szenarien sind, die da geboten werden – so auffällig ist dabei, dass alle Krimis aus Japan sich intensiv an einer Gesellschaft abarbeiten, die einerseits stark leistungsorientiert und kapitalistisch geprägt ist, andererseits aber auch von fast rituellen Konventionen, die auf fast vergessenen Traditionen ruhen, trotzdem aber nach wie vor immense Wirkkraft haben. Das betrifft prototypisch etwa die strikten Hierarchien innerhalb des Polizeiapparates und den jeweiligen Umgang damit. Oder die Frage, wie man den Opfern von Verbrechen begegnet, ob als Ermittler oder auch als überführter Täter. Wichtig ist die Frage der Ehre, vor allem aber die des Respekts, und die Lösung eines Falls hängt immer auch davon ab, wie die Protagonisten in dieser Hinsicht, auf dieser Ebene handeln, also keineswegs nur von klassischer Ermittlungsarbeit.

Ein Paradebeispiel dafür ist der opulente Roman »64« von Hideo Yokoyama. Auf 760 Seiten erzählt der Autor detailversessen so faszinierend wie zugleich auch enervierend vom Alltag in einer Polizeibehörde in einer Provinzstadt, von einem alten Fall, der wieder aufgerollt werden muss, von einem Pressesprecher, der zwischen alle Fronten gerät. Seine Geschichte ist es, die das Konstrukt trägt und prägt – ein tiefer und exakter Blick in die Strukturen der Behörde, die stellvertretend stehen für die Strukturen der Gesellschaft. Entscheidend aber für die Auflösung der kompletten Geschichte ist letztlich der Moment von Respekt und Ehre. Egal, wie man nun zu so einem Brickett von Roman in all seiner Kleinteiligkeit steht: Der Mut des Autors, Wohl und Wehe des Ganzen in einer erstmal fast nebensächlich wirkenden Szene zu konzentrie-

ren, ist beeindruckend. Und auch jenseits der rein inhaltlichen Ebene, also strukturell und formal, weiß der Roman zu überzeugen. Qualitätskrimis operieren längst in einem globalen Bezugsrahmen, japanische Kriminalschriftsteller sind mit originellen Entwürfen daran selbstbewusst beteiligt. Auch aus Hongkong und Südkorea gibt es interessante Beispiele – möglicherweise findet die dringend notwendige Erneuerung des Genres ja derzeit in Asien statt. Überraschenderweise.

Wie auch immer, japanische Genreautoren beherrschen und bedienen verschiedenste Angänge, Schreibweisen und Dramaturgien höchst versiert; ihre Roman überzeugen nicht bloß inhaltlich, sondern insbesondere auch erzähltechnisch. Keigo Higashino »Unter der Mitternachtssonne« ist zum Beispiel ein exzellenter Polizeithriller, der die unmittelbare Vergangenheit durchforstet, ebenso wie »Der Sonnenschirm des Terroristen« von Iori Fujiwara, möglicherweise der besten Japan-Krimi der letzten Zeit, ein *primus inter pares*. »Die Maske« von Fuminori Nakamura beschäftigt sich ausgesprochen originell und überraschend neu mit der guten alten Frage nach dem Bösen und mit der des Nihilismus. Grundsätzlich wird es auch in Kazuaki Takanos Roman »13 Stufen«, einer raffiniert angelegten Untersuchung in Sachen Todesstrafe, zugleich aber auch ein packender Entwicklungsroman mit rechtsphilosophischer Note.

Auffällig ist, dass es kaum bzw. keine Krimis von Frauen gibt, die bislang ihren Weg auf den deutschen Markt gefunden hätten. Wer sich für Geschlechterverhältnisse in Japan interessiert oder zumindest für die innerhalb der japanischen Polizeibehörden, muss sich einstimmen mit Tetsuya Honda zufrieden geben. Dieser Autor, der im Hauptberuf als Popstar sein Geld verdient, hat sich entschieden,

in seinen Polizeiromanen einer weiblichen Ermittlerin zu folgen, samt aller Problemfelder, die das beinhaltet, und die sind groß. Denn, klar, Frauen haben es in solch einer Gesellschaft mit ihren ehernen Strukturen nochmal schwerer als doppelt so schwer als andernorts. »Blutroter Tod« und »Stahlblaue Nacht«, zwei Romane mit Reiko Himekawa, sind bislang erschienen, beide exzellente Großstadt-Polizeiromane auf international allerhöchstem Niveau. Der eine beschäftigt sich mit den Schattenseiten der digitalen Kommunikation, der andere schaut sehr kritisch auf die Folgen der Gentrifizierung – Themen also, die global relevant sind, nicht bloß regional. Diese beiden Romane sind eine Empfehlung für den Einstieg in die packenden Krimiwelten aus Japan.

Ulrich Noller ist Journalist und Autor, unter anderem Mitglied der Krimibestenliste und der Litprom-Bestenliste Weltempfänger.

Ryu Murakami
»In Liebe, Dein Vaterland. I: Die Invasion.«

Roman
Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe
Septime Verlag 2018
456 Seiten

Hideo Yokoyama
»64«

Roman
Aus dem Englischen von Sabine Roth und Nikolaus Stingl
Atrium Verlag 2018
768 Seiten

Keigo Higashino
»Unter der Mitternachtssonne«

Roman
Aus dem Japanischen von Ursula Gräfe
Klett-Cotta 2018
720 Seiten

Iori Fujiwara
»Der Sonnenschirm des Terroristen«

Kriminalroman
Aus dem Japanischen von Katja Busson
Cass Verlag 2017
352 Seiten

Fuminori Nakamura
»Die Maske«

Roman
Aus dem Japanischen von Thomas Eggenberg
Diogenes 2018
352 Seiten

Kazuaki Takano
»13 Stufen«

Roman
Aus dem Japanischen von Sabine Mangold
Penguin Verlag 2017
400 Seiten

Tetsuya Honda
»Blutroter Tod. Reiko Himekawa ermittelt in Tokio.«

Thriller
Aus dem Englischen von Irmengard Gabler
S. Fischer Verlage 2016
416 Seiten

»Stahlblaue Nacht«

Thriller
Aus dem Englischen von Irmengard Gabler
S. Fischer Verlage 2017
432 Seiten

Wichtig ist die Frage der Ehre, vor allem aber die des Respekts, und die Lösung eines Falls hängt auch davon ab wie die Protagonisten auf dieser Ebene handeln

dieses Szenario entwirft. Dank eines so schlauen wie perfiden Plans (der allein schon die Lektüre lohnt) gelingt es nordkoreanischen Truppen, Teile Japans unter ihre Kontrolle zu bringen; die japanischen Behörden reagieren so fassungs- wie mut- und machtlos. Japan wird zum Mäuschen in den Fängen einer Katze, bis auf weiteres zumindest – möglicherweise warten im zweiten Part, der im kommenden Jahr erscheinen wird, ja noch unerwartete Mittel und Wege, der Situation zu entkommen. Eine Gesellschaftskritik von oben und von außen zugleich, gewissermaßen. Ryū Murakami dekliniert die Szenerie auf der Makroebene ebenso versiert durch wie auf mehreren Mikroebenen, und die Mischung überzeugt. Im Fokus des Ganzen steht eine degenerierte Gesellschaft, deren Substanz Kapitalismus und Korruption haben porös

bis an die Ränder des Machbaren auslotet. Auch das ist atemberaubend: dass da einer bis an Grenzen denkt und dabei auch Grenzen sprengt – in einer Erzählform, der man in ihrer erstarrten Mainstream-Mitte genau das dringend wünscht: Frischluftzufuhr, Erneuerung, Wagemut.

Literatur aus Japan – das ist natürlich vor allen anderen Haruki Murakami, globaler Bestsellerautor, Lieblingsschriftsteller allerorten, das Aushängeschild schlechthin. Aber natürlich gibt es noch viel mehr zu entdecken, und Japan war zuletzt sogar so etwas wie ein Trend auf dem deutschen Buchmarkt, es gab einen regelrechten Boom an Übersetzungen. In dessen Rahmen waren in den letzten zwei, drei Jahren, insbesondere aber 2018 auch jede Menge interessante Kriminalschriftsteller zu entdecken.

Das Foto steht aus rechtlichen Gründen für das Online-PDF nicht zur Verfügung.

© PENGUIN RANDOMHOUSE

Was traut sich diese Frau?

Erzählerischer Wagemut aus Australien

Die Australierin Candice Fox eroberte im Flug die internationalen Bestsellerlisten. Ulrich Noller entdeckt in der außergewöhnlichen Autorin eine radikale Reformerin, die das Genre des Kriminalromans aufmischt.

Na, auf so eine verrückte Konstellation, wie sie Candice Fox in ihren Pharell/Conkaffey-Romanen präsentiert, muss man erstmal kommen: Ted Conkaffey, Familienvater und Vorzeigepolizist mit blütenreiner Weste, wird aus heiterem Himmel beschuldigt, ein junges Mädchen vergewaltigt zu haben. Die Indizien sind erdrückend, reichen trotzdem nicht für eine Anklage – Ted wird auf freien Fuß gesetzt, ist nun *persona non grata*, die Öffentlichkeit ist von seiner Schuld überzeugt, er wird gejagt, jeder Tag ein Spießrutenlauf. Dem zukünftigen Ex-Bullen bleibt nichts anderes übrig, als aus Sydney möglichst weit weg ins Abseits zu fliehen – genauer gesagt in ein Kaff namens Crimson Lake im Norden des Landes. An diesem Ort trifft Conkaffey nun auf Amanda Pharell, eine völlig verrückte Nudel, die als Mörderin im Gefängnis saß. An ihre Tat kann sie sich nicht erinnern und daher auch nicht wissen, dass sie die Tat zwar begangen hat, möglicherweise aber unschuldig ist. Ebenso unschuldig wie ihr neuer Partner in seinem Fall, was außer ihm selbst nur der Täter sicher wissen kann. Zwei komplett stigmatisierte also, die der beiden schlimmstmöglichen Vergehen gegen Gesetz und Moral beschuldigt werden, als

Ermittlerteam im Namen des Guten (und der eigenen Rehabilitierung). Welch eine Idee! Zwei Romane mit diesen ungewöhnlichen Helden sind bislang in deutscher Übersetzung von Andrea

Pharell und Conkaffey ausgedacht hat, ist Teil dieser Welle – und doch etwas ganz Besonderes, wie sich von Roman zu Roman immer deutlicher zeigt: Die Art, wie sie die narrativen Voraussetzungen des Krimigenres aufgreift, überdenkt, neu abmischt und dann positioniert, ist atemberaubend – so wie eben beispielsweise bei den beiden Ermittlern aus Crimson

Sie dreht das Rad der krimi-typischen Variation so unbefangen und mutig weiter, dass dann eben doch nicht nur eine xte Variante dabei herauskommt

O'Brien erschienen, beide sind grandios. Zunächst »Crimson Lake«, jetzt liegt auch »Redemption Point« vor. Einiges ist am Ende von Band 2 aufgeklärt, anderes nicht. Mal schauen, wie es weitergeht mit Pharell und Conkaffey am australischen Ende der Welt. *Down Under* ist ein Hot Spot auf dem Krimimarkt. Seit zwei, drei Jahren erscheinen auffällig viele bemerkenswert interessante Genreromane aus Australien. Candice Fox, die sich

Lake: Die Charaktere, die Candice Fox entwirft, sind so noch nicht dagewesen, fußen aber trotzdem auf bekannten Mustern. Gleiches gilt für die Geschichten, die die Australierin entwickelt. Das sind bis in die kleinsten Winkel der Plots hinein typische Genre-Geschichten, irgendwie, trotzdem aber welche, die es so noch nicht gab.

Das belegt übrigens insbesondere auch ihre Trilogie »Hades«, »Eden«

und »Fall«, die 2016/2017 bei Suhrkamp erschien, übersetzt von Anke Caroline Burger: Die Geschichte zweier entführter Kinder, die eigentlich halbtot auf einer Mülldeponie entsorgt werden sollen, vom Deponiebesitzer, einer Unterweltgröße, allerdings gerettet und aufgezogen werden – und später ausgerechnet Polizisten werden. Sehr spezielle Polizisten allerdings mit sehr speziellen Fällen, deren Umsetzung die Autorin ganz offensichtlich auch voll auskostete, zum vollsten Vergnügen ihrer Leser*innen. Nach dem Motto: Klotzen, klotzen, klotzen und nochmal klotzen und nicht kleckern. Was nicht unbedingt als Kritik gemeint ist, das passt schon in diesem Fall. Trotzdem ist es interessant zu beobachten, wie Candice Fox in den folgenden Pharell/Conkaffey-Romanen weniger plakativ operiert, dabei aber keineswegs weniger Wirkung erzielt. Und es wird spannend zu verfolgen sein, wie sie sich stilistisch weiter entwickelt.

Wie kommt man auf solche Ideen? Und wieso traut sich diese Frau, in Gefilden weiter zu denken, die Hunderten anderen verschlossen bleiben? Wagemut und Erzählertalent, das sind vermutlich erstmal einfach freundliche Gaben, die Candice Fox mit auf den Weg bekam. Ihr Weg, so darf man annehmen, war zudem geprägt von »glücklichen« Familienverhältnissen in punkto Krimi und Schreiben. Der Vater arbeitete als Bewährungshelfer, er brachte die Knastgeschichten mit nach Hause. Die Mutter nahm immer wieder Pflegekinder auf, die mit in der Familie lebten; Polizisten und Sozialarbeiter gingen ein und aus. So kam die Australierin wohl auch zu dem Thema, das alle ihre Romane prägt: Verlorene Kindheiten, zerrüttete »Normalitäten«. Candice Fox hat zugehört und aufgepasst und weitergedacht – und sie kennt sich aus in Sachen Krimi, sie operiert mit dem, was das Genre ihr zu bieten hat. Dabei denkt sie das Material, mit dem sie arbeitet, allerdings völlig neu. Und sie dreht das Rad der krimi-typischen Variation so unbefangen und mutig weiter, dass dann eben doch nicht nur eine xte Variante dabei herauskommt, sondern tatsächlich etwas Neues: Krimi ohne Redundanz, Krimi zur Zeit, Krimi mit Zug. Krimi aus der Gegenwart, vielleicht sogar aus der Zukunft, geprägt auch von ganz neuen Formen des Erzählens, im Netz, in Fernsehserien.

Candice Fox ist eine radikale Reformerin, wenn man so will. Die dabei der Krimi-Welt auf geradezu atemberaubende Weise den Spiegel vorhält: Wow, das alles ist möglich in diesem Metier, wenn man den Mut hat und die Leidenschaft, es sich so zu präparieren! Bemerkenswert auch deshalb, weil »der Krimi« an sich ein Altersproblem hat. Mit dem Boom des Genres in den letzten Jahren sind auch die meisten Protagonist*innen, die diese Welle surften, in die Jahre gekommen. Auch deshalb wiederholen sich die Geschichten und die Erzählmuster, das Genre erstarrt (Ausnahmen bestätigen die Regel). Interessanten Nachwuchs unter Vierzig gibt es jedenfalls kaum, und ob in ein paar Jahren noch genügend junge Menschen die Erzählform Krimi als Leser*innen interessant finden, scheint fraglich. Mitten in diese sich zuspitzende Gemengelage platzt nun also Candice Fox, eine Autorin um die Dreißig, die das Genre zwar nicht neu erfindet, doch aber komplett neu aufstellt. Eine Eigenbluttherapeutin, die Hoffnung macht und vor allem Lust auf mehr.

KURZ GEMELDET

Am 25. und 26. Januar 2019 finden die Litprom-Literaturtage im Literaturhaus Frankfurt statt: Podiumsdiskussionen, eine Lesung und Werkstattgespräche zum Thema

»Global Crime – Kriminalliteratur als globaler Code«

Auszug aus dem Programm:

**Redemption Point
Lesung und Gespräch mit
Candice Fox AUSTRALIEN**

Freitag, 25.1.2019, 19.30 Uhr
Moderation: Sonja Hartl
Lesung des deutschen Texts:
Ingrid El Sigai

**Werkstattgespräche
am Samstag, 26.1.2019**

**Global Crime –
In Asien neu erfunden?**

Mit Chan Ho-kei HONGKONG
Jeong Yu-jeong SÜDKOREA
Moderation: Ulrich Noller

**Voodoo und True Crime,
Fantasmen und Facts**

Mit Marcelo Figueras ARGENTINIEN
Gary Victor HAITI
Moderation: Nele Hoffmann



GARY VICTOR. FOTO: © PEDRO RUIZ

**Hat Verbrechen ein
Geschlecht?**

Mit Merle Kröger DEUTSCHLAND
Patrícia MELO BRASILIEN
Mercedes Rosende URUGUAY
Moderation: Ulrich Noller



MERLE KRÖGER. FOTO: © RAINER SCHLESSELMANN

**Das ewige Whodunit?
Alte Fährten, neue Spuren**

Mit: Jeong Yu-jeong SÜDKOREA
Gary Victor HAITI
Moderation: Sonja Hartl

**Kriminalliteratur am Puls
der Zeit (Abschlusspodium)**

Mit Max Annas DEUTSCHLAND
Marcelo Figueras ARGENTINIEN
Mercedes Rosende URUGUAY
Moderation: Thomas Wörtche



MAX ANNAS. FOTO: © MICHELE CORLEONE

**ARTE-Filmvorführung
im Lesekabinett
mit anschließendem Gespräch.
Mein Leben – Deon Meyer**

Dokumentation,
ARTE/WDR 2011, 43 Min.
Im anschließenden Gespräch
knüpft Deon Meyer an den
gezeigten Film an und berichtet
von seinem weiteren literari-
schen Schaffen
Moderation: Alf Mayer

Alle Gespräche und Diskussionen werden konsekutiv oder simultan gedolmetscht. Das detaillierte Programm finden Sie unter **litprom.de** Kartenvorverkauf unter **literaturhaus-frankfurt.de**

Off-road in Südafrika

Ein Porträt des Bestsellerautors Deon Meyer

Manche nennen ihn den »Henning Mankell Südafrikas«. Tatsächlich unterscheidet sich der 1958 als Sohn eines Mechanikers in der Industriestadt Paarl geborene Deon Godfrey Meyer wohlwiegend vom schwedischen Apokalypse-Prediger. Deon Meyer ist zwar der bekannteste, in 25 Sprachen übersetzte Schriftsteller Südafrikas und so etwas wie die Galionsfigur der nach Ende der Apartheid von dort herüberschwappenden Krimiwelle. Aber er ist im persönlichen Umgang bescheiden, zögerlich, aber entschieden im politischen Urteil, und vor allem

ist er ein Autor, der sein möglicherweise vorhandenes Sendungsbewusstsein nicht aus jeder Textzeile hängen lässt. Sondern das Urteil seinen Lesern freistellt.

Das, was die europäischen antiimperialistisch gesonnenen Leser*innen am meisten verwundert, ist die Tatsache, dass der perfekt Englisch sprechende Deon Meyer beharrlich auf Afrikaans schreibt. Ist das nicht die Sprache der Buren und waren die Buren nicht die übelsten Verfechter des Apartheid-Regimes? Ich hatte Gelegenheit, Deon Meyer 2008 in Kapstadt zu treffen und auf eine Reise in den Nordosten Südafrikas zu begleiten. Dabei lernte ich, dass Afrikaans zwar die Sprache der Buren (und Meyers Muttersprache), vor allem aber neben dem Englischen eine Lingua Franca Südafrikas ist. Denn auch viele schwarze Südafrikaner benutzen es zur Verständigung,

weil sie in ihren ethnischen Sprachen schlechter kommunizieren können. Deon Meyer erinnert sich: »Rassismus kannte ich nicht. Ich bin als Kind einer armen weißen Familie aufgewachsen. Mein Vater war Arbeiter in einer Aufzugfabrik. Nachmittags spielten wir Kinder im Veld, schwarze und weiße zusammen. Morgens gingen wir in getrennte Schulen, das war normal.« Erst an der Uni, wo er Englisch und Geschichte studierte, durchblickte er den menschenverachtenden Charakter der Apartheid.

Der 1,90 m große Hüne ist ein begeisterter Motorradfahrer und hat sich, bevor er als Schriftsteller herauskam, eine Fangemeinde unter den Offroad-Fahrern geschaffen, für die er Touren ins Veld organisierte. Er kennt das riesige Land wie kaum einer, daher kommt auch der Landschaft jeweils eine nicht unwesentliche Bedeutung in seinen Werken zu.

Vergleicht man Deon Meyer mit seinen zeitgenössischen Kollegen fällt die Vielfalt seiner Schauplätze und besonders auch die Unterschiedlichkeit seiner Protagonisten ins Auge. Zwar spielen verschiedene Generationen von weißen Polizisten, unter ihnen besonders der alkoholranke, immer wieder von Rückfällen bedrohte Bennie Griessel eine wichtige Rolle, aber in »Der Atem des Jägers« ist es Thobela, ein ehemaliger Untergrundkrieger und Auftragsmörder des ANC, der sich auf einen Rachezug begibt. Auf Genre und Erzählformen ist dieser Autor nicht festgelegt, er erprobt sie immer wieder neu als Erkenntnisinstrumente zur Erzählung der komplizierten Realität. Diese presst er schon mal in einen festen zeitlichen Rahmen (»Sieben Tage«, »Dreizehn Stunden«). Oder er mischt, wie in seinem ambitioniertesten Roman »Rote Spur«, Elemente aus Detektiv-, Spionage- und Abenteuer-



© BRENDA FELDTMAN

Deon Meyer kennt sein Land

roman, um die wachsende Korruption vor den Olympischen Spielen mit einem ausgeklügelten Fall von internationalem Terrorismus zu verquicken. Ob er nach dem Sturz des hyperkorrupten Jacob Zuma immer noch sagen würde, wie damals 2008: »Ich bin sehr optimistisch. Wir haben eine starke, dynamische, widerstandsfähige Demokratie, auch wenn sie noch jung ist?«

Tobias Gohlis ist Experte für Kriminalliteratur und ist u. a. Gründer und Sprecher der Jury der Krimibestenliste der FAS und von Deutschlandfunk Kultur.

NACHSCHLAG

AUS DEM REGAL HERVORGEHOLT VON THEKLA DANNENBERG



Kantig wie ein Obelisk

Parker Bilal SUDAN/ÄGYPTEN
»Die dunklen Straßen von Kairo«
Kriminalroman
Aus dem Englischen von Karolina Fell
Rowohlt 2012

Kein anderer Ermittler hat uns mit Kairo, dem Moloch am Nil, so vertraut gemacht wie Parker Bilals Privatdetektiv Makana, der selbst in dieser jahrtausendealten Stadt aus

Lärm und Beton ein Fremder ist: »Diese Stadt, die ihm nichts bedeutet, deren Geschichte eine einzige Besessenheit vom Totenkult darstellte, Jahrhundert auf Jahrhundert

türmte, Dynastie auf Dynastie.« Makana war Ermittler bei der Kriminalpolizei von Khartoum, bis sich die Islamisten im Sudan an die Macht putschten und der Aufklärer erst seinen Posten, dann seine Familie verlor. Seine Frau, die als Biologin an der Universität lehrte, kam bei einem Autounfall ums Leben. Nach Ägypten geflüchtet, lebt Makana nun in Kairo auf einem Hausboot auf dem Nil, der Verbindung zwischen seinem alten und neuen Leben. In »Die dunklen Straßen von Kairo« soll er für einen Immobilien-Magnaten den verschwundenen Star seiner Fußballmannschaft aufspüren. Beide, der Tycoon und der verehrte Fußballer, sind aus einfachen Verhältnissen aufgestiegen, als Söhne der Fellachen haben sie »Erde im Blut«. Die Suche führt Makana vom staubigen Wüstendorf über die Bazare der Altstadt bis in die luxuriösen Viertel von

Heliopolis und Gizeh, wo russische Oligarchen und Islamisten, Filmstars und die Offiziere des Mukhabarat die Fäden ziehen. Aus den Panoramafenstern ihrer Paläste blicken sie in die eine Richtung auf den Nil und in die andere auf die Pyramiden. Glasierte Porzellanleoparden auf der Terrasse verstehen sich von selbst.

Der Roman spielt lange vor dem Arabischen Frühling, im Jahr 1998, kurz nach dem Attentat von Luxor. Weil er schon bei seinem Erscheinen 2012 nicht auf Aktualität zielte, hat er als Porträt einer Gesellschaft unter Druck wenig an Gültigkeit verloren. Auf dem deutschen Buchmarkt ist er ein Solitär geblieben. Die weiteren Titel der Reihe hat der Rowohlt Verlag nicht übersetzt. Auch die Romane und Reportagen, die der 1966 geborene britisch-sudanesischer Autor unter seinem wahren Namen Jamal Mah-

joub veröffentlicht, findet man nicht. Sein Roman »Die Stunde der Zeichen« über den Aufstand des Mahdi ist vergriffen.

Geboren in London, aufgewachsen in Khartoum und ausgebildet als Geologe lebte Mahjoub in Aarhus, Barcelona und Kopenhagen, ein Wanderer zwischen den Welten. Ob er sich mit der Vergangenheit des Sudan oder der Gegenwart Ägyptens befasst, stets wendet er sich gegen den Versuch, Religion an die Stelle von Wissenschaft, Frömmigkeit an die Stelle von Gerechtigkeit zu setzen. In »Die dunklen Straßen von Kairo« tut er dies mit viel Bedacht, manchmal vielleicht ein wenig sperrig und unsinnlich. Wie der Autor und sein Protagonist fügt sich auch der Roman in keine Umgebung. Er steht allein, faszinierend, eigenwillig und kantig wie ein Obelisk.

NACHSCHLAG

AUS DEM REGAL HERVORGEHOLT VON TOBIAS GOHLIS



Weißer und schwarze Methoden

Nii Parkes GHANA/GB
»Die Spur des Bienenfressers«
Roman
Aus dem Englischen von Uta Goridis
Unionsverlag 2015

Früher war nur der weiße Mann weiß. Heute, in der zweiten oder dritten Generation der Unabhängigkeit, können auch schwarze Männer weiß sein. Wenn sie z. B. einen Laborkittel tra-

gen oder ihre Arbeit mit den Methoden der Weißen tun. Kayo ist ein solcher weißer Schwarzer. Er ist ein in England bestens ausgebildeter Rechtsmediziner. Aber seine Kennt-

nisse sind scheint's in Ghana nicht gefragt, nicht einmal in der Hauptstadt Accra. Statt hochkarätige forensische Untersuchungen durchzuführen, muss Kayo mit dem Inhaber des chemischen Labors, in dem er angestellt ist, um Lieferlisten und Bestechungssummen feilschen.

Kayo ist einer der beiden Detektive in Nii Parkes' Roman »Die Spur des Bienenfressers« von 2010. Parkes stammt ebenfalls aus Ghana, studierte in England, hat lange als Lyriker, Theaterautor und Performer in London gelebt, unterrichtet aber heute wieder in Accra Creative Writing. In seinem Debütroman, der sogleich Anerkennung auf sich zog, konfrontiert er westlich-wissenschaftliche und traditionalistische Weltsicht. Letztere repräsentiert Yaw Poku. Er ist in dem Dorf Sonokrom im ghanaischen Hinterland der Jäger und damit

qua Beruf auch der Dorfdetektiv, zuständig für Ungeklärtes. Der Mann vor Ort, ein Kenner der Sitten, Lügen und Gebräuche. Kayo hingegen muss erst dorthin geschafft werden. Der Anlass: Die Mätresse des Verkehrsministers ist bei einem Ausflug ins finstere Hinterland in einer Hütte in Sonokrom über etwas Ekliges, Wabbelndes, Verwesendes gestolpert. Sie kreischte vor Entsetzen, so laut und lange, bis in Accra der Vize-Polizeichef begriff, dass die Erforschung des stinkenden Gewabblers zu einem Fall von internationaler Bedeutung aufgebauscht werden könnte. Internationale Bedeutung erzielt man offenbar nur mit weißen Methoden. Kayos forensische Wissenschaft ist endlich gefragt. Am Ort des Geschehens attackiert er zwar das ominöse Verwesende mit DNA-Analysen und Abstrichen, ist aber weise genug, auch dem Dorffäger mit Respekt zu-

zuhören. Und von dem, er ist auch der Ich-Erzähler, erhält Kayo die Erklärung für das Gewabbel – in einer mit traditionellen Mustern gespickten Erzählung unter ordentlich Palmweineinfluss. Diese afrikanische Hermeneutik überrascht und offenbart ein verblüffend sanftes Gerechtigkeitsdenken, das wohl Gesetz und Moral kennt, aber keine andere staatliche Gewalt als die der Dorfgemeinschaft. Man könnte das Anarchie nennen.

Witzige Volte: Kayo liefert seinem Vize-Chief die Erklärung wie gewünscht »in CSI-Manier«. Die Wahrheit aber bleibt im Dorf. Ein geistvoller und amüsanter Krimi, der wie nebenbei die These relativiert, dass Kriminalliteratur und westlich-moderne Rechtsstaatlichkeit sich gegenseitig bedingen.

Impressum

Herausgeber Litprom e. V.
Redaktionsadresse
Braubachstr. 16,
60311 Frankfurt am Main
Verantwortliche Redakteurin
Anita Djafari
Redaktion Joscha Hekele,
Petra Kassler, Hanna Kopp und
Marie Thomas
Redaktionsassistentin Marie Thomas
Mitarbeiter*innen dieser Ausgabe
Thekla Dannenberg,
Gudrun Dittmeyer, Tobias Gohlis,
Sonja Hartl, Alf Meyer,
Ulrich Noller, Thomas Wörtche
Gestaltung www.textgrafik.com

Leserbriefe litprom@book-fair.com
Copyright LiteraturNachrichten
Vorstand
Erster Vorsitzender Juergen Boos
Zweite Vorsitzende Monika Bilstein
Herausgeber und verantwortlich
im Sinne des Presserechts ist der
gemeinnützige Verein Litprom e. V.
Litprom widmet sich seit 1980 der
Vermittlung außereuropäischer
Literaturen und der Übersetzungs-
förderung mit Mitteln des Aus-
wärtigen Amts und des Schweizer
SüdKulturFonds und wird unter-
stützt von Brot für die Welt –
Evangelischer Entwicklungsdienst.

Litprom wird gefördert durch:



Die LiteraturNachrichten erscheinen vier Mal jährlich mit Unterstützung durch das Auswärtige Amt mit dem Ziel, Literatur aus den Ländern Afrika, Asiens, Lateinamerikas und der arabischen Welt bekannter zu machen. Die nächste Ausgabe erscheint im März 2019 in der taz.



Mitglied werden

Eine Mitgliedschaft kostet
€ 85,- (für Einzelpersonen) oder
€ 275,- (Verlage, Gesellschaften öffentlichen Rechts)

Formulare zum Download unter www.litprom.de
Spendenquittungen werden ausgestellt

Konto
IBAN DE71 5001 0060 0020 3916 01
BIC (SWIFT-CODE): PBNKDEFF

LITPROM LITERATUREN DER WELT

Litprom e. V.
Braubachstraße 16
60311 Frankfurt am Main
T +49 69 2102-113
litprom@book-fair.com
www.litprom.de